

HISTORISCHE MONATSBLÄTTER

für die Provinz Posen

Jahrgang IX

Posen, Juni 1908

Nr. 6

Collmann O., Eine literarische Fehde in Meseritz. S. 89. — Literarische Mitteilungen. S. 99. — Nachrichten. S. 104. — Bekanntmachung. S. 104.

Eine literarische Fehde in Meseritz.

Von
Oswald Collmann.



Von allen neueren Auflehnungen gegen das herrschende Kirchensystem ist die sogenannte „deutsch-katholische“ Bewegung doch wohl diejenige gewesen, auf welche — wenigstens bei ihrem ersten Auftreten — von den Freunden einer kirchlichen Neugestaltung die grössten Hoffnungen gesetzt worden sind. Das Signal zum Ausbruch dieser Bewegung gab bekanntlich der Bischof Arnoldi in Trier, als er im Jahre 1844 den „heiligen Rock“ Christi der öffentlichen Verehrung der Gläubigen ausstellte. Denn diese Schaustellung erregte nicht nur das Missfallen der Evangelischen in Deutschland — auch aus katholischen Kreisen liessen sich laute Proteste vernehmen, die besonders scharf und entschieden in dem „Offenen Brief“ zum Ausdruck kamen, den der Priester Johannes Ronge in Laurahütte an den Bischof Arnoldi richtete und am 15. Oktober 1844 in den „Sächsischen Vaterlandsblättern“ veröffentlichte. Daraus entstand dann unter den deutschen Katholiken eine förmliche „Los von Rom“-Bewegung, die in kurzer Zeit zur Bildung einer grösseren Anzahl von selbständigen freien Gemeinden führte.

Als nun auch hierzulande der Priester Czerski mit 150 Anhängern sich öffentlich von der römisch-katholischen Kirche lossagte und in Schneidemühl eine neue, „apostolisch-christliche“ Gemeinde gründete — da fand dieses Auftreten in unserer Provinz besonders in den Reihen der liberalgesinnten Deutschen

lebhaftes Zustimmung und Unterstützung, bei den Katholiken dagegen noch entschiedener Zurückweisung. Dieser Gegensatz der Meinungen führte an vielen Orten zu ernst konfessionellen Reibungen und Kämpfen. Auch die Kreisstadt Meseritz, damals noch ein stilles Landstädtchen, blieb davon nicht unberührt.

Hier ertönte der erste Kampfruf am 13. Februar 1845, an welchem Tage das Meseritzer Kreis- und Wochenblatt (damals bei F. W. Lorenz gedruckt) das folgende Gedicht brachte:

An die Dunkelmänner.

Könnt ihr es der Pflanze wehren, Dass sie auf zum Himmel spriesse? Könnt ihr es dem Bergstrom lehren, Wie er sich ins Thal ergesse?	Glaubt nicht durch euer loses Schand- Gottes Werke zu vernichten! [werk Glaubt nicht durch euer schmähhch Geisteswerke hinzurichten! [Handwerk
Könnt ihr wohl die Zweige hindern, Frisch zu wachsen aus dem Stamme? Könnt der Sonne Licht ihr mindern, Dass sie nicht so strahlend flamme?	Die Natur lässt sich nicht zwingen, Die Natur lässt sich nicht zwingen, Und was sie voran lässt dringen, Werdet ihr nicht rückwärts drängen!
Werdet ihr den Adler zwingen, Nur zu kriechen, statt zu fliegen? Wird es jemals euch gelingen, Löwen in ein Joch zu schmiegen?	Strebt ihr rastlos auch im Dunkeln, Licht und Wahrheit zu bekriegen: Gottes Licht wird ewig funkeln Und die Wahrheit ewig siegen!

G¹).

Bald darauf trat, zur Unterstützung der deutsch-katholischen Bewegung, ein aus den angesehensten Einwohnern gebildeter Ausschuss zusammen, der unter dem Datum des 26. Februar einen öffentlichen Aufruf erliess, in welchem alle christlichen Bewohner des Kreises und der Stadt Meseritz aufgefordert wurden, Gaben der Liebe für die zur Zeit noch der Kirche und Schule entbehrende Gemeinde in Schneidemühl darzubringen.

Der Aufruf wendete sich, wie gesagt, an alle christlichen Bewohner des Kreises, auch an die Katholiken, an diese noch besonders mit den Worten:

„Euch, römisch - katholische Mitbrüder, soll dieser Ruf wahrlich nicht Eurer Kirche abwendig machen. Nein, bleibet ihr treu und anhänglich und findet nach wie vor in ihr die Quelle Eures christlichen Glaubens, Eurer thätigen Liebe, Eurer ewigen Hoffnungen. Nur bewahret Euch vor Herzenshärte und betrachtet das Loos Eurer vormaligen Glaubensgenossen mit christlicher Liebe und mildthätiger Theilnahme. Helfet ihnen, je eher je lieber, auf dass sie in den Stand gesetzt werden, der Gottesverehrung einen christlichen Altar zu erbauen. Suchen ihre Gebete doch nur Euren Gott und Erlöser.“

¹) Der Verfasser dieses Gedichtes war ein junger Oberlehrer der Kgl. Realschule, Professor Adolf Gaebel, ein Mann, der damals wohl zum ersten Male in der Öffentlichkeit auftrat, weshalb auf seine Lebensumstände hier nicht näher eingegangen wird.

Die hier an die Katholiken gestellte Zumutung, das Loos dieser Abtrünnigen ihrer eigenen Kirche „mit mildthätiger Theilnahme“ zu betrachten, d. h. sie in ihrem Abfall direkt zu unterstützen, fand alsbald scharfe Zurückweisung. In derselben Nummer des Meseritzer Kreis- und Wochenblattes, die jenen Aufruf brachte, (Nr. 11 vom 13. März 1845), findet sich auch folgende Anzeige:

Von dem bei dem Unterzeichneten in Druck gegebenen Gedicht

„An den Lichtmann G. Als Erwiderung auf dessen Gedicht in Nr. 7 des Meseritzer Kreis- und Wochenblattes. Von einem katholischen Kreisstande“ sind Exemplare vorrätig . . . F. W. Lorenz.

Dieser katholische Kreisstand war der Rittergutsbesitzer Albert von Haza-Radlitz auf Lewitz, ein Mann, der hier nicht zum ersten Male als Verteidiger der katholischen Kirche auftrat.

Albert von Haza-R., evangelischen Eltern entstammend, war in demselben Glauben erzogen worden. Aber seine Mutter Sophie, geb. Taylor, hatte in zweiter Ehe den bekannten katholischen Konvertiten Adam Müller geheiratet, der damals in Leipzig als österreichischer Generalkonsul amtierte. In dem Hause und unter dem unmittelbaren Einfluss dieses bedeutenden Mannes hatte Albert den grössten Teil seiner Studienzeit verlebt; durch ihn war er mit den Schriften der damaligen Wortführer des katholisch-kirchlichen und politischen Absolutismus Xavier de Maistre, Bonald, von Haller, bekannt gemacht worden; durch seine Empfehlung war er, nach Beendigung seiner Studien, in den Hofdienst des Herzogs Friedrich Ferdinand von Anhalt-Cöthen gekommen. Dort hatte sich der begabte und gewandte Kammerjunker bald die volle Gunst des Herrscherpaares und offenbar auch einen gewissen Einfluss auf dasselbe erworben. Als nun im Herbst 1825, bei Gelegenheit eines längeren Aufenthalts in Paris, der Herzog und seine Gemahlin ¹⁾ samt ihrem Reisemarschall, dem Kammerherrn Albert von Haza-R., den katholischen Glauben annahmen —, da nannte die öffentliche Meinung den österreichischen Generalkonsul in Leipzig, der sich schon mehrfach durch seinen Bekehrungseifer bemerklich gemacht hatte, als den eigentlichen, intellektuellen Urheber dieser Aufsehen erregenden Übertritte.

Am bestimmtesten und obendrein in einer für A. Müller sehr beleidigenden Form wurde diese Behauptung von dem Leipziger Theologieprofessor Krug ausgesprochen in seiner Schrift:

„Neueste Geschichte der Proselytenmacherei in Deutschland nebst Vorschlägen gegen dieses Unwesen.“

¹⁾ Julie, Gräfin von Brandenburg, eine Tochter Friedr. Wilh. II. aus seiner Ehe mit der Gräfin Dönhoff.

Adam Müller scheint es indessen nicht für nötig erachtet zu haben, auf die Anzapfungen des Professors Krug zu antworten. Er blieb hinter den Kulissen und überliess es seinem Stiefsohn, der ja auch bei der Sache unmittelbar beteiligt war, sich mit solchen Angreifern auseinanderzusetzen. Albert von Haza-R. erhielt somit die ihm gewiss nicht unerwünschte Gelegenheit, mit der Feder für seine Überzeugung einzutreten.

Die unmittelbare Veranlassung seines Auftretens in der Öffentlichkeit war nun allerdings nicht die Schrift des Professors Krug, sondern eine Predigt, welche der Pastor Joh. Heinrich Schmidt zu Coswig am 3. Februar 1826 gehalten und unter dem Titel

„Über den Abfall von der evangelischen Kirche“

auch hatte drucken lassen. Gegen diese Schrift wandte sich Albert von Haza in einer längeren (63 S.) Broschüre:

„Vertheidigung der römisch-katholischen Kirche und deren Lehren und Gebräuche gegen die Angriffe und Anfeindungen des Hrn Diakonus und Pastor Schmidt zu Coswig. I. Abtheilung. Offenbach a./M., Ferdinand Hauch, 1827.“

Der Pastor Schmidt antwortete darauf mit einem „Sendschreiben an Herrn Albert von Haza . . . Wittenberg, 1827. (77 S.)“

Auf den Inhalt dieser beiden dogmatisch-polemischen Abhandlungen kann hier nicht näher eingegangen werden. Beide sind sehr gewandt geschrieben, die des Pastors Schmidt zeichnet sich überdies durch einen versöhnlichen Ton aus. Eine Entgegnung auf sie erfolgte nicht: die von Albert von Haza in Aussicht gestellte 2. Abteilung seiner „Vertheidigung der römisch-katholischen Kirche“ ist meines Wissens niemals erschienen. Dagegen hat er noch in Cöthen bald nach dem Tode des regierenden Herzogs einen

„Kurzen Abriss der Lebensgeschichte und der Tugenden des Herzogs

Friedrich Ferdinand von Anhalt-Cöthen“ verfasst. Dieser Abriss wanderte zunächst in das Cöthener Archiv und wurde erst viele Jahre später veröffentlicht¹⁾.

Durch den Tod des Herzogs Friedrich Ferdinand (1830) und die Thronfolge seines (evangelisch gebliebenen) Bruders Heinrich trat in Cöthen ein vollständiger Umschwung der Ver-

¹⁾ Durch F. Siebigk im 2. Bde. der „Mitteilungen des Vereins für anhaltische Geschichte und Altertumskunde.“

hältnisse ein. Dieser — ihr wahrscheinlich höchst unsympathischen — Gestaltung der Dinge entzog sich die Witwe des Herzogs durch Übersiedelung nach Wien, wohin ihr Albert von Haza als Kammerherr folgte. Erst nach ihrem Tode kehrte er endlich, im Jahre 1842, in seine Posener Heimat zurück, um die Verwaltung seines Erbguts Lewitz im Kreise Meseritz zu übernehmen, aber nicht als blosser Landwirt in seinem Berufe aufgehend, sondern auch an allen Vorgängen auf politischem wie religiösem Gebiet lebhaften inneren Anteil nehmend. Damals nun fand er sich durch das Gedicht „An die Dunkelmänner“ in seinen Gefühlen verletzt und zu folgender Abwehr veranlasst:

An den Lichtmann G. ¹⁾

Als Erwiederung auf dessen Gedicht in Nr. 7 des Meseritzer Kreis- und Wochenblattes „An die Dunkelmänner“. — Von einem katholischen Kreisstande.

- | | |
|---|--|
| <p>1. Nicht der Pflanze woll'n wir's wehren,
dass sie auf zum Himmel spriesset;
nicht dem Bergstrom werd'n wir's lehren,
wie in's Thal er sich ergießt.</p> <p>2. Auch die Zweige wir nicht hindern
frisch zu wachsen aus dem Stamm,
noch der Sonne Licht wir mindern,
dass sie nicht so strahlend flamm'!</p> <p>3. Mag der König der Geflügel
fürder steigen himmeln,
mögen Joch und Sklavenzügel
nimmer sich dem Löwen nah'n.</p> <p>4. Doch, wo gift'ge Pflanzen spriessen,
die dem Volk man heilsam preist,
wo der Lärung Ströme fließen
und Verläumdung „Wahrheit“ heisst,</p> <p>5. Sag', o Lichtmann, ist's da
„Schandwerk“,
wenn wir warnen vor dem Gift?
Oder ist's ein „schmählich
Handwerk“,
Zeigen, wo uns Lärung trifft?</p> <p>6. Löwentatzen, Adlersklauen
reißen an des Herren Kleid:
Und wir sollen ohne Grauen
anseh'n dieses Herzeleid?</p> <p>7. Und wenn schützend wir's verwehren,
Wahrheit sondernd von dem Schein,</p> | <p>anstatt dies an uns zu ehren,
dringt man lästernd auf uns ein!</p> <p>8. Haben wir's Euch angesonnen
mit zu ehr'n das Trierer Kleid?
Warum habt Ihr d'rob begonnen
diesen neuen Christenstreit?</p> <p>9. Auch in unserm hies'gen Kreise,
sag', was hab'n wir Euch gethan?
Und doch greifst auf bittere Weise
Du uns Dunkelmänner an.</p> <p>10. Sprichst zu uns von „losem
Schandwerk“,
hebst schier an den Hexentanz,
treibst das Lästern bis zum Handwerk;
sage: ist das Toleranz?</p> <p>11. Sprich, wer die Natur will zwingen?
Wer will „zwängen“ ihre Bahn?
Nicht mit so vermess'nen Dingen
giebt sich ab der Dunkelmann!</p> <p>12. Doch wo gegen Gottesgnade
kämpfend auftritt die Natur,
wo vom engen Himmelspfade
uns ablenket ihre Spur,</p> <p>13. Da, o Lichtmann, da erlaube,
und vernimm des Herrn Gebot:
Da lehrt uns der Christenglaube,
widersteh'n ihr bis zum Tod!</p> |
|---|--|

¹⁾ Wegen Mangel an Raum in abgekürzter Form hier abgedruckt.
Das Original besteht aus 66 Strophen.

14. Wem nun dunkel diese Lehre,
wem das Gnadenjoch zu schwer,
wem nichts liegt an Siegesehre,
wer der Sinne nicht mehr Herr —
15. Der zieh' hin, nach seinem Willen;
uns gehört er nicht mehr an:
sein Verlangen mög' er stillen
in der Lüste Ozean.
16. Mög' er schwelgen in dem Lichte,
mög' er finden dort sein Glück!
Wir — wir armen Dunkelwichte,
bleiben im Finstern gern zurück.
17. Was Ihr Dunkelmänner nennet,
dazu jeder Katholik
freien Sinn's sich gern bekennet,
stolz erhebend seinen Blick!
18. Was soll also Euer Schmähen?
Seht — es trifft ein ganz Geschlecht,
das trotz Euch wird fortbestehen,
denn — es steht in seinem Recht.
19. Längst vor Euch in diesen Landen
stand es da, ein alt Geschlecht!
Knüpfte mit Euch Freundschaftsbanden,
als Eu'r Name war geächt'.
20. Gastlich nahm es Eure Väter,
die drum baten, bei sich auf;
liess schon damals, gleich wie später,
Eurem Glauben freien Lauf.
21. Lass't an jene Zeit Euch mahnen,
jetzt, da Ihr die Herren seid:
An den Gräbern Eurer Ahnen
lernet heut Gerechtigkeit.
22. Nicht in Worten, nein, in Thaten
seht Ihr dort die Duldsamkeit,
seh't, welch' üppig schöne Saaten
Dunkelmänner ausgestreut.
23. Und die Früchte dieser Saaten
kommen heut noch Euch zu Gut';
das hast, Lichtmann, du verrathen
hier durch Deinen Übermuth!
24. Übermuth? Doch, ja so nenn' ich's,
Muthig aber ist es nicht,
unterm Scepter Deines Königs
schmähen uns ins Angesicht.
25. Weissst wohl, dass die Macht des
willig Dir zur Seite steht! [Stärkern
Dass dort drüben bei den Märkern
gegen uns der Sturmwind weht.
26. Darob hast Du denn vergessen
jener alten Väter Zeit:
doch uns lass danach ermassen
ihrer Enkel Dankbarkeit.
27. Drei Jahrhunderte vergangen
sind jetzt, dass die Wissenschaft
bei Euch drüben, mit Verlangen,
suchet nach der Wahrheit Kraft.
28. Ist's gelungen ihr bis heute?
Nein! Ach nein, noch lange nicht
Streiten doch die klügsten Leute
über Wahrheit noch und Licht.
29. Und da willst Du, in sechs
Reimen,
brechen über uns den Stab,
als ob wir in ihren Keimen
rissen Licht und Wahrheit ab!
30. Wisse: zweimal tausend Jahre
leuchtet unsres Glaubens Licht!
Zweimal, beinah', tausend Jahre
weicht von uns die Wahrheit nicht.
31. Wohl gesichert und bewahrt
in der Kirche heil'gem Zelt,
mit dem Gotteslicht gepaaret,
bleibt sie — zum Gericht der Welt.
32. Und dann wird sich's also zeigen,
welche Wahrheit siegen wird:
Jene eine, die uns eigen,
Die da einet Heerd' und Hirt,
33. Oder die, so Ihr bekennet,
aus der vielen andern Schaar,
die der Heerde Einheit trennet,
und die Bruderzwist gebär.

A. v. H—R.

Ich habe dies Gedicht oben mit dem Meseritzer Aufruf in Verbindung gebracht und es als eine Zurückweisung des an die Katholiken gestellten Ansinnens bezeichnet, die neue Sekte durch milde Gaben zu unterstützen. Können die Verse 14 und 15

wohl anders gedeutet werden denn als eine Ablehnung jeder christlichen Gemeinschaft mit einem Menschen wie Czerski?

Da der Aufruf — obwohl erst am 13. März gedruckt — doch schon am 26. Februar verfasst war, so ist es sehr wohl möglich, dass Albert von Haza bei Abfassung seiner „Erwiedering“ von der Tendenz und dem Inhalt jener Kundgebung bereits Kenntnis hatte.

Aus solcher Kenntnis erklärt es sich denn auch, warum die Abwehr viel mehr enthält als eine blosse Entgegnung auf das Gedicht „An die Dunkelmänner.“ Denn in diesem wird das „Trierer Kleid“ auch nicht einmal andeutungsweise erwähnt. Das Gedicht ist überhaupt so allgemein gehalten, dass eigentlich niemand nötig hatte, sich dadurch besonders getroffen zu fühlen. Dem entspricht auch die Vorbemerkung des Lichtmanns G. in seiner Antwort:

An den katholischen Kreisstand A. v. H. R. ¹⁾

Bemerkung. Das Gedicht in Nr. 7 des Meseritzer Kreis- und Wochenblattes galt eigentlich den politischen Dunkelmännern; doch da ein anderer wunder Fleck der Gegenwart sich dadurch getroffen fühlt, so erfordert die „Erwiedering“ auch eine Beleuchtung und Entgegnung von unserer Seite.

1. Ein Kreisstand spricht! Drum sollt' ich billig schweigen.
Doch nein — solch' knecht'scher Sinn ist mir nicht eigen,
ich greife flugs zum Schwerte des Gedichts.
Nach deutscher Sitte, nicht nach röm'schem Rechte
tret' ich zum öffentlichen Wortgefechte,
ein unverzagter Freund und Mann des Lichts.
2. Des Geisteslebens innig tiefes Walten
sucht sinnlich schön der Dichter zu gestalten,
erfassbar für des Hörers lauschend Ohr.
In duft'ge Farben die Idee zu tauchen,
ihr schöpferisches Leben einzuhauchen,
das schwebt als höchstes Ideal ihm vor.
3. Drum leih dem geistdurchdrungenen Gedichte
Natur die treuen Farben, und Geschichte
zum schönen Sinnbild höherer Idee.
Drum spricht der Wald ihm, rauschet ihm die Quelle,
ihm strahlt der Sonne Licht verheissungshelle,
die Lerche steigt, ein Lenzprophet, zur Höh'!
4. Die Wahl der Bilder, — wer will sie ihm tadeln?
Sie alle muss nur der Gedanke adeln;
geschieht's, dann wahrlich g'nüget das Gedicht.
Drum lass auch mir der Bilder freies Wählen;
ich suche schon mit Geist sie zu beseelen,
wenngleich die That dem Willen kaum entspricht.

¹⁾ Wegen Raummangel in abgekürzter Form hier abgedruckt. Das Original besteht aus 52 Strophen.

5. So stählt uns Gott den Sinn zur kühnen Rede,
stählt uns mit Kraft zu jeder Geistesfehde,
giebt uns des Wortes siegesfrohe Macht!
So ist's des Dichters Pflicht, zu allen Zeiten
für Wahrheit, Licht und ewiges Recht zu streiten,
ein Seher, dem verklärt die Zukunft lacht!
6. Wir treten auf als Kämpen jener Wahrheit,
die ungetrübt, mit milder Siegesklarheit,
uns allen in dem Evangelium strahlt,
des Lichtes Ritter, das von Gott entstammt,
das in der Bibel leuchtet, wärmt und flammet,
nicht mit erborgtem Flitterstaate prahlt.
7. Für's ew'ge Recht bestehen wir die Fehde,
für's ew'ge Recht des Geistes und der Rede,
der freien Forschung menschlicher Vernunft.
Wir prüfen alles, wählen dann das Gute,
und fürchten nicht, den Kindern gleich, die Ruthe
der eng verbundenen argen Heuchlerzunft.
8. Hat wo ein Mensch die Wahrheit? Darnach ringen,
auf geist'gem Wege näher ihr zu dringen,
ist unser Streben, unser schönes Ziel.
Wenn auch Verschiedenheiten dann sich zeigen —
Gott würd'ger ist es doch, als blödes Schweigen,
als leeres, unverständenes Sinnenspiel.
9. Bewährt durch's Alter sich die wahre Lehre,
durch lange Dauer, o so eil' und kehre
zurück zum tausendjäh'gen Judenthum!
Das Recht des Alters spricht auch für den Popen,
auch für den Götzendienst unter den Tropen,
für Indiens hochberühmtes Heiligthum.
10. „An ihren Früchten sollt Ihr sie erkennen
die sich nach Christi heil'gem Namen nennen!“
Beredter als das Wort spricht ja die That!
Und treu giebt der Jahrhunderte Belehrung
für das Verdienst die höhere Bewährung,
zeigt, was emporgesprössen aus der Saat.
11. Dies Recht hat die Geschichte sich erkoren,
Du selbst hast ihren Geist heraufbeschworen!
Sie zieht den Schlei'r vor unsern Augen fort.
Sie zeigt die Opfer uns von Millionen
in allen Ländern, unter allen Zonen,
im heissen Süden wie im kalten Nord.
12. Schau' hin! Da flieh'n entsetzt die Albiger! Die
Die Inquisition jagt die Waldenser,
die Böhmen aus dem theuren Vaterland!
Die Glaubenswächter ziehn mit Folterknechten
durch jeden Gau; es jubeln laut die Schlechten,
der Gute aber wird verfolgt, verbannt!

13. Seht, wie in England Scheiterhaufen lodern;
wie röm'sche Geier ihre Opfer fodern
in Frankreichs ewig grauser Hochzeitsnacht!
Wie dann die blut'gen Schreckensdragonaden
den Fluch von Tausenden auf sich geladen,
sie zur Empörung, zum Exil gebracht!
14. Du trittst hervor in schmerzerfüllter Trauer,
Polonia! Ein heilig ernster Schauer
ist's, der durch meine Glieder bebend rinnt.
Mich dünkt, dein Leidensantlitz will bekunden,
du trügest tiefe, unheilbare Wunden,
und ach! die Wunden schlug dein eignes Kind.
15. Sprich, als dein weisser Adler kraftgeboren
sich frei noch schwang zu Kiew's goldnen Thoren,
vom weissen Meere bis zum schwarzen Meer,
sprich, was gab dir nach aussen hin die Kräfte,
was stärkt' im Innern die gesunden Säfte
mehr als der Krieger sieggewohntes Heer?
16. War's nicht der Glaubensfreiheit mächt'ges Walten,
und die Gesetze, die noch heilig galten,
die jeden Ketzerrichter hielten fern?
Wo hat das „neue“ Licht in wenig Jahren
so rasche, segensreiche Gunst erfahren
beim Bürger, beim Magnaten und beim Herrn?
17. Ja, der Senat, die höchsten Würdenträger,
sie waren froh der heil'gen Lehre Pfleger,
und fast ganz Polen trat ihr offen bei.
Da blühte in den Städten frisches Leben,
all überall regt' sich des Wissens Streben,
und Polen — es war glücklich, es war frei!
18. Und nicht als Bettler kamen unsre Väter,
geächtet nicht, nicht Vaterlandsverräther,
sie opferten für Polen Gut und Blut.
Doch freilich liessen sie sich nicht berücken
durch ird'schen Vortheil oder röm'sche Tücken,
untreu zu werden ihrem Glaubensmuth.
19. Sie blieben treu — und mussten viel erdulden!
Doch schweig' ich lieber von der Vorzeit Schulden,
wofern man sie nur uns nicht überweist!
Sie litten standhaft — doch als Christi Bürger
vergaben sie die Blutthat ihrem Würger,
geleitet von der wahren Liebe Geist.
20. Sprich nun, durchstrahlt vom ew'gen Wahrheitslichte.
enthüll' uns, Polen, deine Endgeschichte,
sag' uns, was deinen Untergang gebar.
Sag', was die Brüder gegen Brüder hetzte,
in Jesu Namen blut'ge Dolche wetzte — —
War's nicht Loyola's unheilvolle Schaar?

21. Sie war's, die dir dein Sterbekleid gewoben,
die deiner Sprache Reinheit aufgehoben,
die deine Kinder knechtisch fremd erzog.
Die ohne Scheu des eignen Glaubens Glieder
verleumdete und jeden, welcher bieder
das Vaterland nicht, und sich selbst betrog.
22. Zerstückelt wurdest du! Doch frag' ich offen:
Wer hat dabei das bessere Loos getroffen?
Wem ward ein schön'res Dasein zugeteilt?
Hier sind, wie nirgends sonst, die Polen — Polen,
hier zeigen häufig sie und unverholen
die tiefen Wunden, die kaum zugeheilt!
23. Drum weis' voll Ernst den Vorwurf ich zurücke,
den Vorwurf, der nur eine faule Brücke,
dass ich auf meines Königs Gunst vertraut,
dass ich mein Lied aus Übermuth gesungen,
aus Übermuth! — sonst wär' es nicht erklungen,
hätt' zu den Märkern ich nicht hingeschaut.
24. Der Hohenzollern Haus, seit hundert Jahren,
weiss Kraft mit weiser Mässigung zu paaren;
hoch steht der König über der Partei!
Gerechtigkeit für alle Unterthanen,
und die Verirrten selbst mit Milde mahnen
Dem Grundsatz blieben unsre Fürsten treu.
25. Drum stehn die treuen Preussen unverzaget,
dem Felsen gleich, der unerschüttert raget,
ein sicherer Schirm dem Thron und dem Altar.
Mit seinen Fängen wälsche List zerpfücken,
die Schlangenbrut mit kräft'gem Schlag erdrücken,
das kann und wird auch Preussens Sonnenaar!
26. Der Geist lässt nicht mehr fesseln sich und dämpfen
So stell' ein Jeder sich zum offenen Kämpfen,
schaar' sich um das entfaltete Panier!
Der Ruf ertönt: „Hie Welf“! „Hie Ghibelline“!
Drum zeige jeder offen, wem er diene,
und streite nur mit offenem Visier!
27. Schon glüh'n die Höh'n vom Morgensonnenstrahle,
schon dringt das Licht in nebeldumpfe Thale,
ein leises Lebensahnen rings erwacht.
Der Geist regt prüfend seine freien Schwingen,
er strebt, den Kerkermeister zu bezwingen,
der ihn gebunden hielt in finst'rer Nacht.
28. Auch regt das Nachtgevögel sein Gefieder;
es kreischt und hackt, fliegt ängstlich hin und wieder,
verbirgt die Krallen, die man sonst wohl sah!
Die Lerche aber steigt empor zum Himmel,
und jauchzend tönt ihr Lied durch das Getümmel,
ihr Jubellied: „Der Lenz, der Lenz ist nah!“

Auf dieses Gedicht hat Albert von Haza nur noch mit einem Schreiben an den Herausgeber des Meseritzer Kreis- und Wochenblattes geantwortet, worauf denn auch der „Lichtmann G.“ unter der Überschrift „Auch mein letztes Wort“ eine Entgegnung erlassen hat.

Beide Schreiben sind damals — als offene Briefe — im Druck erschienen, dem Einsender dieses Aufsatzes aber nicht bekannt geworden.

Damit war die literarische Fehde beendet. Es scheint aber überhaupt das Interesse für die deutsch-katholische Bewegung in Meseritz bald erlahmt zu sein, denn die Sammlung für Schneidemühl wurde schon Ende Juli 1845 geschlossen und hat nur 54 Thlr. ergeben, welche wahrscheinlich zum grössten Teil von den 28 Unterzeichnern des „Aufrufs“ beigesteuert worden sind.

Literarische Mitteilungen.

Lic. Dr. Wotschke, Christoph Thretius. Ein Beitrag zur Geschichte des Kampfes der reformierten Kirche gegen den Antitrinitarismus in Polen. Separat-Abdruck aus der Altpreussischen Monatsschrift Band 44, Heft 2. Königsberg i. Pr. 1907, Buchdruckerei R. Leupold.

Wenn es eine der edelsten Aufgaben der Geschichtsschreibung ist, verkannte oder vergessene Bedeutung wieder ans Licht zu bringen, so hat Wotschke in der vorliegenden Studie diese Aufgabe an einem hervorragenden Vorkämpfer des Calvinismus in Polen mit grosser Sorgfalt gelöst. Christoph Thretius, ein begabter junger Theologe der reformierten Kirche in Kleinpolen, wurde infolge von Beschlüssen der Generalsynode von Xions (1560) mit einem Reisestipendium nach der Schweiz gesandt, damit er seine von Melanchthon und den Strassburgern Sturm und Zanchi empfangene Bildung vertiefen und heimgekehrt die Leitung einer neu zu begründenden Lehranstalt übernehmen könne. In Zürich und Genf wurde er zum unbedingten Verehrer Bullingers und Calvins, zugleich übernahm er eine Art Mittlerstellung zwischen diesen und der polnischen reformierten Kirche, jedoch infolge seiner leidenschaftlichen Orthodoxie nicht immer zum Segen der letzteren. So hat er bereits im Herbst 1561 den Unwillen Calvins über Lismanino und dessen zunächst nur geringe Abschwächungen des christologischen Dogmas genährt und hernach die Theologen von Zürich, Basel und andern Orten zu Mahnschreiben an die kleinpolnischen Herren und Gemeinden und zu Streitschriften gegen den neuen Arianismus bewogen. Heimgekehrt vertrat er die rechtgläubige Partei auf dem Reichs-

tage zu Warschau 1563, veranlasste den König Sigismund August zu einem Mandat gegen den „Tritheismus“ und schuf sodann seiner Richtung in dem neuen Gymnasium zu Krakau eine wertvolle Bildungsstätte. Auf der Disputation zu Petrikau 1565, die zur förmlichen Spaltung der reformierten Kirche in Kleinpolen führte, war er wiederum der erste Wortführer der rechtgläubigen Partei, und unter seinem Einfluss erwirkte diese im folgenden Jahre auf dem Reichstag zu Lublin die Ächtung der Anabaptisten und Antitrinitarier. So kurzsichtig dieses Anrufen der Staatsgewalt gegen die theologischen Gegner war, eine wahrhaft grosse Stunde hatte Thretius in Sendomir 1570, als er in den dortigen Unionsverhandlungen seinen Lieblingswunsch einer Annahme der Helvetischen Konfession zurückstellte und in Gemeinschaft mit seinem Mitarbeiter Thenandus jene Einigungsformel aufsetzte, die bei den drei evangelischen Kirchen Polens Annahme fand. Als nach dem Tode des Königs Sigismund August die evangelischen Magnaten in bezug auf die Königswahl gespalten waren, reiste Thretius in die Pfalz und in die Schweiz, um über Heinrich von Anjou und die für die Protestanten sich unter seinem Zepter eröffnenden Aussichten Erkundigungen einzuziehen. Nach der Krönung Stephan Bathorys erhielt er den Auftrag, an den deutschen Fürstenhöfen für dessen Anerkennung zu wirken und wurde für diese Dienste von dem dankbaren König in den Adelstand erhoben, auch mit dem Charakter eines königlichen Sekretärs begnadet. 1587 war er noch als Abgeordneter der Krakauer Gemeinde auf dem Reichstage zu Warschau tätig und führte dort über die zweite Zerstörung ihres Gotteshauses durch die Jesuitenschüler Klage. Über sein Ende, das um 1590 erfolgt sein mag, fehlen alle Nachrichten. Dies sind die Haupttatsachen aus dem Leben des vielgeschäftigen Mannes, das Wotschke bis in die Einzelheiten seiner vielfachen Reisen und seiner mannigfachen Verbindungen mit den Grossen jener Tage verfolgt und darstellt. Eine Fülle neuer unbekannter Quellen, vor allem aus dem Briefwechsel der Schweizer Theologen Beza, Bullinger, Wolph, Simler u. a., hat er herangezogen, und es ist nur dringend zu wünschen, dass diese Briefe im gesamten Wortlaut der Forschung zugänglich gemacht werden möchten. Nur in zwei Punkten ist es dem Unterzeichneten möglich, das von so vielen Seiten her mit unendlichem Fleiss zusammengetragene und sorgfältig verwertete Material zu ergänzen. Unter dem 8. August 1569 hat König Sigismund August nicht bloss jenes Privileg für den Begräbnisplatz der Krakauer reformierten Gemeinde gewährt, das Wotschke nach Wengierskis „Chronik der evangelischen Gemeinde zu Krakau“ anführt, sondern zugleich ein zweites Privileg für das Gotteshaus, das Hospital und

die deutsch-sprachige Schule dieser Gemeinde. Wengierski erwähnt dieses letztere, ohne es jedoch im Wortlaut wiedergeben zu können, mit der Bemerkung: „Hiervon hat man keine Abschrift, wenn sie sich nicht etwa in den Krakauer Grodbüchern finden sollte“. Dort scheint sie später in der Tat gefunden worden zu sein. Daniel Ernst Jablonski sollte und wollte im Auftrage der Unität eine *Historia slavonica* in Ergänzung und Fortsetzung des bekannten Geschichtswerkes des Andreas Wengierski herausgeben und sammelte dazu durch Jahrzehnte mit Bienenfleiss Material von allen Ecken und Enden. So hat er sich auch nach Krakau gewandt und von dem dortigen Kaufmann Johann Taylor im November 1709 aus dem Archiv der Gemeinde eine Reihe von Urkunden und Schriftstücken leihweise empfangen, die er teils kurz nach ihrem Inhalt verzeichnet, teils in Abschrift bewahrt hat. Während der grösste Teil dieser Sammlungen und Vorarbeiten Jablonskis leider verloren gegangen zu sein scheint, ist gerade das Krakauer Material erhalten geblieben und jüngst von dem Unterzeichneten im Archiv der hiesigen Johanniskirche gefunden worden. Neben vielem, was aus Andreas Wengierskis Chronik bekannt ist, befinden sich darunter das bereits erwähnte zweite Privileg vom 8. August 1569, und ein Auszug aus einem Vertrag der Krakauer Gemeinde mit ihrem Rektor. Aus dem Verträge geht hervor, dass Thretius bereits im Frühjahr 1572 das Amt eines Krakauer Rektors nicht mehr geführt hat und sein bisheriger Mitarbeiter Thenandus an seine Stelle getreten ist.

So wenig an dem von Wotschke gezeichneten Bilde zu ändern ist, so sehr lässt sich rechten über das Gesamturteil, das er über seinen Helden und dessen Wirksamkeit gefällt hat. Hier scheint er dem Unterzeichneten auf der einen Seite die Bedeutung des Thretius etwas zu überschätzen, auf der andern Seite seine Haltung in den Streitigkeiten jener Tage allzuscharf zu kritisieren. Der Krakauer Rektor war ein tatkräftiger und eifriger Kirchenpolitiker und wohl auch ein gewandter und schlagfertiger Redner in den Disputationen jener Tage, aber ein selbständiger Theologe war er nicht. Fremde Schriften, insbesondere solche seiner Lehrer Bullinger und Sturm, hat er herausgegeben oder übersetzt, eigenes ist kaum aus seiner Feder geflossen. Der Grund hierfür ist gewiss nicht bloss Zeitmangel unter der Fülle der täglichen Aufgaben gewesen, wie Wotschke anzunehmen scheint, sondern die starke Abhängigkeit von seinen schweizer und süddeutschen Lehrern. So erklärt sich auch unschwer sein blinder Parteifanatismus, dem im Kampf gegen die Antitrinitarier jedes Mittel recht war, der sich nicht scheute, die Staatsgewalt gegen seine Widersacher anzurufen, ja gelegentlich ein fremdes

Manuskript mit Gewalt an sich brachte. Als ein Mann, der die theologischen Probleme nicht selbst gefühlt und an sich durchgerungen hatte, sondern eine von aussen bezogene fertige Lösung vertrat, war er ohne jedes Verständnis für seine Gegner. Andererseits, wenn Wotschke es Thretius zum Vorwurf macht, dass er das Band der Gemeinschaft mit den Antitrinitariern zerschnitten, statt friedlich mit ihnen an einer Lösung der schwierigen Glaubensfragen zusammenzuarbeiten, so scheint mir dies Urteil zu sehr vom anderen Standpunkt aus gefällt zu sein und eine nicht bloß für einen Thretius, sondern auch für Männer wie Luther und Calvin, für die ganze Kirche der Reformation unmögliche Zumutung zu enthalten. Mögen wir heute in den kritischen Aufstellungen namentlich des älteren Sozinianismus manchen Wahrheitskern erkennen, für jene Zeit war er mit seiner religiösen Leere und Flachheit die schwerste Gefahr, die der jungen evangelischen Kirche drohte, geradezu ein zersetzendes Gift. Die Masslosigkeit, mit der Thretius den Kampf führte, mag man ihm zum Vorwurf machen, insbesondere die Inanspruchnahme der staatlichen Gewalt war ein politischer Fehler; durch den Kampf selbst, durch die reinliche Scheidung, die er herbeigeführt, hat er sich ein grosses Verdienst um die reformierte Kirche Kleinpolens erworben und sie vor einer inneren Zersetzung bewahrt, die ihren Untergang nur beschleunigt und vollendet hätte. Durch seine rastlose Arbeit hat Christoph Thretius in seiner Heimatkirche gerettet, was noch zu retten war, das ist die Bedeutung dieses langvergessenen Lebens. W. Bickerich.

Baer, Oswald: Prinzess Elise Radziwill. Ein Lebensbild. Berlin 1908. 8^o 156 S.

B. schildert in 5 Kapiteln das Leben seiner Heldin unter sorgfältigster Benutzung der gedruckten deutschen Literatur¹⁾, z. B. der Aufzeichnungen Thekla von Schobers, der Tochter des Posener Medizinalrats von Gumpert — die polnischen Quellen, vor allem die Pamiętniki der Frau von Mańkowska (besonders Heft I Posen 1881 S. 94 ff.) sind nicht herangezogen worden — und vermag seine Darstellung durch eine beträchtliche Anzahl noch unveröffentlichter Briefe zu ergänzen, so namentlich durch nahezu 100 Schreiben der Prinzessin E. selbst, die sie 1826—32 fast alle an ihre Pflegeschwester Blanche von Wildenbruch²⁾

¹⁾ Ich vermisste allerdings einen Hinweis auf die von Below veröffentlichten Briefe Wrangels (Deutsche Revue 1902).

²⁾ Tochter des Prinzen Louis Ferdinand und der Henriette Fromm, 1810 mit ihrem Bruder Louis unter dem Namen Wildenbruch in den Adelsstand erhoben und erzogen von ihrer Tante, Elises Mutter, der Prinzessin Luise von Preussen.

gerichtet hat, und durch Briefe von Clausewitz' Witwe Marie, geb. Gräfin Brühl, vom Jahre 1833 über die letzten Tage E.s¹⁾

Während wir also über die 1826 endgiltig abgebrochenen Beziehungen des Prinzen Wilhelm zum Radziwillschen Haus verhältnismässig wenig neues erfahren — von Interesse ist ein Brief des kommandierenden Generals von Röder in Posen über den Besuch des Prinzen W. daselbst 1825 (S. 31/2) — geben die in Kapitel 3 veröffentlichten Briefe bei ihrem intimen, ungeschminkten Charakter erwünschten Aufschluss über das seelische Empfinden und die äusseren Lebensschicksale der Frau, die als Gegenstand der heissen Jugendliebe des ersten Hohenzollernkaisers dem deutschen Volk vertraut geworden ist. Da aber 1826 nach Lösung des Konfliktes die Radziwills ihr Berliner Palais verliessen und fortan den Winter in Posen, den Sommer auf ihren Landsitzen Antonin bei Ostrowo und Ruhberg bei Schmiedeberg verbrachten, bietet das geschmackvoll ausgestattete, mit reichem Bilderschmuck gezierte Buch zugleich einen Beitrag zur Geschichte unserer Provinz.

Allerdings treten in Elisa's Briefen, die alle Höhen und Tiefen des menschlichen Lebens durchlaufen und neben vielem Trivialen wie Klatsch und Toilettenaffären auch ethische und religiöse Probleme mit sinnigem Ernst behandeln, die politischen und nationalen Fragen der Zeit, wie B. mit Recht hervorhebt (S. 115), auffallend in den Hintergrund. Dafür gewähren sie als Ganzes ein anschauliches Bild von dem Treiben im Statthalterpalais und von der Denkungsart seiner Bewohner²⁾, sowie namentlich von dem Verkehrston, der Posen um 1830 beherrschte. Leider wird das Verständnis der Aufzeichnungen durch den häufigen Gebrauch von vertraulichen Kosenamen und Abkürzungen, mit denen die handelnden Personen belegt sind, für den Leser erschwert, und der Verfasser kommt ihm nicht immer zu Hilfe. Es soll durchaus nicht verkannt werden, dass Kombinationen und Vermutungen nach dieser Richtung sehr gewagt sind — B. selbst passiert z. B. das Missgeschick, dass er den Oberpräsidenten von Baumann und Michalski zu Dienern im Radziwillschen Hause stempelt (S. 93) — doch hätte ein intensiverer Gebrauch zeitgenössischer Ranglisten und Staatshandbücher bei Namen wie Löffler (S. 48), Diest, Mühlbach, Stoc (S. 86) den nötigen Aufschluss gewährt. Mit Leokadia (S. 48) wird die Comtesse

¹⁾ An wen diese Briefe gerichtet sind, erfahren wir nicht.

²⁾ Nicht nur über E's Eltern, den Statthalter von Posen, Fürsten Anton R. und die Prinzessin Luise, finden sich mancherlei Notizen; auch der vortragende Rat und einflussreiche Vertraute Antons, v. Michalski z. B. wird einmal wegen seiner Vorliebe für den polnischen Klerus verspottet. (S. 87).

Engeström gemeint sein, Moslowski (S. 113) dürfte als Mostowski, das angeblich nicht zu entziffernde G. . . . als Gielgud zu lesen sein und dabei auf das Gefecht von Raygrad (29. Mai 1831) angespielt werden.

Ganz wesentlich wäre die Übersicht durch Beigabe einer Stammtafel der Radziwills und eines Personenverzeichnisses unter Beifügung des jedesmaligen *nom de guerre* erleichtert worden, zumal wir keineswegs immer und an der richtigen Stelle die nötige Belehrung erhalten; beispielsweise ist wiederholt von einem Boas die Rede, von dem wir erst sehr viel später erfahren, dass mit ihm E's. Bruder Boguslaw gemeint ist. Der Verfasser wäre dadurch aber der Mühe enthoben worden, mehrmals dieselben Namen in Klammern einzuschalten.

M. L a u b e r t.

Nachrichten.

Münzfund zu Lissa. Im April 1908 wurden im Garten des Königlichen Comeniusgymnasiums zu Lissa bei Erdarbeiten 133 Silberstücke gefunden, die man als Dreipöcker (drei halbe Groschen) zu bezeichnen pflegt. 111 davon sind für Polen unter Sigismund III. in den Jahren 1620 bis 1627 geprägt. 9 Stück sind Königsberger Prägungen des Kurfürsten und Herzogs Georg Wilhelm von Brandenburg aus den Jahren 1622 bis 1626. Die restierenden 13 Stück sind von Schweden geschlagen und zwar 4 für Riga 1623 (1), 1624 (3) und 9 für Elbing 1633 (8), 1635 (1). Die schwedischen Stücke tragen mit Ausnahme des letzten den Namen des Königs Gustav Adolph, obwohl derselbe bereits 1632 bei Lützen gefallen ist. Das Stück von 1635 führt den Namen der Königin Christine auf der Hauptseite.

B a l s z u s.

Sonntag, den 14. Juni 1908.

Ausflug nach Gnesen.

(Vgl. Seite 4 des Umschlages).